



## Lingua franca, Fachsprache, Denglitsch

Einführung und Dokumentation\*

### Einführung

I. Die immer enger und immer schneller werdende Zusammenarbeit quer über die Kontinente fordert eine allgemein benutzbare Sprache, das gilt auch und erst recht in den Wissenschaften. Englisch oder BSE (Basic Simple English) sind das Hauptthema der in Gang gekommenen Debatte. Deutsch drohe, so die Befürchtungen von Experten wie Politikern, seine Produktivkraft als Sprache der Wissenschaft zu verlieren; in der englischen Sprache aber sind die deutschen Wissenschaftler, auch wenn sie gut Englisch sprechen, Gastarbeiter, das heißt zweitklassig und gelegentlich lächerlich.

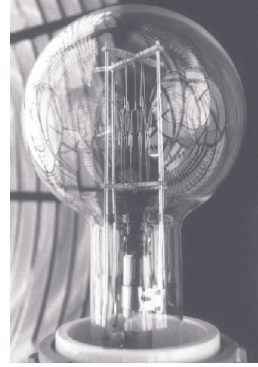
Die Diskrepanz zwischen einer langsamen, kleinteilig organisierten Forschung über Spezialprobleme und den rasanten Veränderungen im Schatten der so genannten Globalisierung macht, Pars pro Toto, das Dilemma der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Außenwelt sichtbar: In wissenschaftlichen Bibliotheken und in den zahlreichen Fachzeitschriften der Germanistik oder der Sprachwissenschaften werden aussterbende Sprachen, die Semantik von Kleinkindlauten oder Türkendeutsch gründlich untersucht, aber der interessierte Laie wird kaum etwas über die Sprache der Wissenschaftler oder über die aktuellen Veränderungen in den Schreib- und Sprechgewohnheiten der Eliten finden. Es gibt, wie Harald Weinrich seit Jahren beklagt, keinen Lehrstuhl für Wissenschaftssprache in Deutschland.

Auch dieses Thema wird erst wahrgenommen, seit es von der Politik auf die Tagesordnung gesetzt und von den Medien aufgegriffen wurde. Nicht zuletzt deshalb dominieren medial inszenierte Katastrophenszenarien und Interviews mit notgedrungen holzschnittartigen Statements die öffentliche Diskussion.

Schon die wissenschaftliche Sprache und Denkweise verhindern, dass die Kenntnisse, die Sprachhistoriker und

Philologen über die Einheitssprache, über Lingua franca oder den Zusammenhang von Grammatik und Denken zu Papier gebracht haben, in die Diskussion der aktuellen Problematik eingehen. Die Arbeitsteilung der Disziplinen hat den Transfer dieses Wissens weiter erschwert, und von den ›Lebenswissenschaften‹ wiederum wird derzeit das ›Lesen‹, das Alphabet und der ›Ursprung der Sprache‹ neu definiert.

II. Die Anstöße für eine allmählich auch binnenwissenschaftlich beginnende Diskussion kommen (natürlich) von den Naturwissenschaften. Drei Stoßrichtungen lassen sich ausmachen: Erstens ist es für die Hard Scientists mittlerweile selbstverständlich, dass ohne Englisch nicht auskommt, wer konkurrenzfähig sein will. Mit Blick auf den gesamten Wissenschaftsbetrieb lässt sich feststellen, dass, wer deutsch publiziert, nur von einem kleinen – irrelevanten? – Teil der Community wahrgenommen wird. Zweitens wird derzeit von verschiedenen Seiten die Frage gestellt, ob und wie Sprechweisen – nicht zuletzt Metaphern – für die Wahrnehmung und Thematisierung von Problemen eine bislang unterschätzte Rolle spielen. Drittens wird die Sprachfrage vor dem Hintergrund der Europäisierung und der transatlantischen Dominanz in der wissenschaftlich genährten Wirtschaft von der Politik aufgegriffen. In diesem Kontext geht es primär um den Standort Deutschland, wozu die Vorschläge gehören, dass Vorlesungen verstärkt auf Englisch gehalten werden sollen. Wissenschaftspolitisch und eng mit der Standortfrage verbunden ist die Sorge um den Nachwuchs, den Brain-Drain von Deutschland in die USA und das Wegbleiben von Studierenden anderer Länder. Außerdem findet wieder ein Diskurs statt über Sprachreinheit, einerseits als Abwehr von ›Überfremdung‹, andererseits als Diskussion über P.C. (Political Correctness).



III. Neben und mit der Diskussion um Englisch, Denglitsch, Lingua franca werden alte Themen neu besichtigt oder auch in Unkenntnis alter Debatten in neuem Kontext aufgegriffen. Dazu gehören die Fragen nach Notwendigkeit und Verzichtbarkeit von Fachsprachen, nach ihrer Rolle als effizientes Kürzel und als Merkmal der Zugehörigkeit zu einer Community.

Die – strittige – Forderung nach Verständlichkeit wird in letzter Zeit neu und im Kontext von Akzeptanzproblemen der und Werbemaßnahmen für Naturwissenschaften gestellt. Im Umfeld der Sozialwissenschaften haben sich Akzente verschoben, weil viele Ausdrücke, die noch vor 20 Jahren als Jargon galten, teils mit veränderter Bedeutung in die Alltagssprache eingedrungen sind. Und Leibniz' Traum von einer objektiven Universalsprache bekommt durch die Nutzung von international verständlichen Formeln und Icons neue Impulse.

Außerdem gibt es eine ›ökologische Dimension‹ des Problems. Sie bezieht sich einerseits auf Mehrsprachigkeit als eine – nicht zuletzt europäische – Ressource, die der transatlantischen McDonaldisierung auch der Wissenschaftssprache entgegengesetzt wird; andererseits auf das rasche und nicht rückholbare Aussterben von Sprachen (laut David Crystal sind 51 Sprachen allein im Jahr 2000 auf der Erde verschwunden). Immer noch misstrauisch beäugt, aber auch immer wieder thematisiert wird die Frage, ob und um welchen Preis sich die Schönheit der Sprache mit Wissenschaftlichkeit vereinbaren lässt.

## Dokumentation

### Konflikte und Positionen

»Die sprachliche Kultur der europäischen Länder macht derzeit gewaltige Transformationsprozesse durch. Nicht nur die Standardsprache selbst, auch das Gefüge der Sprachvarietäten, die Architektur der Einzelsprache, ist fast überall in dramatischer Bewegung. In Deutschland wird allerdings vergleichsweise wenig über diese Veränderungen öffentlich reflektiert. Fragen der Sprache haben hier keine große Öffentlichkeit.«

(Trabant, in: *Romanistisches Jahrbuch*)

»Neben der Wahrheit scheint in der Wissenschaft für die Schönheit kein Platz zu sein.«

(Weinrich, in: *Linguistik der Wissenschaftssprache*)

»Als Sprache der Wissenschaft wird das Deutsche in Zukunft nurmehr Nischenfunktion haben ... Das ist bedrückend für jene, die die deutsche Sprache lieben. Für jene, die pathetische Beschwörungen lieben, ist es ein Anlass zu pathetischen Beschwörungen. Vor allem aber ist es ein massiver Nachteil ... Ich denke, es gibt zwei einfache Gründe. Der eine ist, dass die deutsche Forschung nicht mehr so gut ist wie früher, und der zweite ist, dass ein Wissenschaftler nicht mehr von denen gelesen wird, von denen er gelesen werden möchte.

... das Englische ist für manche eine Zweitsprache, für andere eine Muttersprache ... Und wenn das Englische die Sprache der Wissenschaft ist, dann werden die besten Studenten bei sonst gleichen Bedingungen natürlich bevorzugt dorthin gehen wollen, wo das ganze Umfeld englischsprachig ist ...«

(Klein, in: *Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert*)

»Aber wie steht es um unsere Zukunft, wenn die besten Köpfe dieser Welt auf der Suche nach den besten Ausbildungsmöglichkeiten nicht mehr nach Deutschland kommen ... Darin steckt die unverblühte Nachricht: Ihr seid nicht mehr gut und rasch genug. Diese Nachricht müsste uns so treffen wie einst der Sputnikschock die Vereinigten Staaten! ... Ich wünsche mir ... ein Bildungssystem, das international ist ... Alle unsere Bildungsstätten sind gefordert, sich noch mehr als bisher der Welt zu öffnen, kosmopolitisch zu werden. Wir müssen schon früh



# kl kl kl kl m

die wichtigsten Sprachen der Welt lehren ... es gibt inzwischen schon eine Reihe von Hochschulen, in denen – beispielsweise – Vorlesungen auf Englisch zum Alltag gehören und die ein eigenes Netzwerk mit ausländischen Universitäten geknüpft haben. Aber ich sehe noch immer große Inseln des Provinzialismus: Warum bedarf es noch immer einer Sondergenehmigung, um eine Diplomarbeit in Englisch abzufassen?«

(Herzog, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*)

»Wer daher Englisch nur für den Gebrauch als *Lingua franca* lernt, bleibt halb-monoglott. Er ist dann als Deutscher aus dem Haus seiner Sprache nur mit den Fußspitzen herausgetreten und hat noch keine wirkliche Gelegenheit gehabt, seine Primärvorstellungen von der Welt zu relativieren. Englisch for kids und dann keine andere Fremdsprache mehr im Angebot unserer Schulen, das ist eine kontraproduktive Pädagogik für zukünftige Bürger Europas und Weltbürger ... Deutsch ist ein über Jahrhunderte von intensiver Sprachkultur geformtes Werkzeug des Geistes, das nicht nur im alltäglichen Gebrauch, sondern auch als Sprache der institutionalisierten Öffentlichkeit, als Literatursprache, als Mediensprache und als Fachsprache der Wissenschaft und Technik niemanden im Stich lässt, der gutes Deutsch sprechen oder schreiben will. Mit diesen Eigenschaften darf die deutsche Sprache als schätzenswertes Kulturgut gelten, das Schutz und Schonung, Pflege und Förderung verdient ... Wissenschaftler, die in diesem Land tätig sind und aus respektablen Gründen ihre Forschungsergebnisse in englischer Sprache publizieren, (sind) deshalb noch längst nicht aus ihrer Mitverantwortung für die deutsche Sprachkultur entlassen ... Denn gutes Deutsch ist nicht ein frommer Wunsch, sondern eine Bringschuld der Wissenschaft, auch in *Linguafrancaland*.«

(Weinrich, in: *Deutsch in Linguafrancaland*)

»Ich glaube, dass keine einzige Akademie, kein einziger Sprachverein ... jemals irgendetwas Kreatives zur Entwicklung einer Sprache beigetragen haben ... Das Englische ist ... eine Mischsprache. Man stelle sich vor, die Engländer wären im Jahr 1700 auf die Idee gekommen, das Englische von allen französischen Einflüssen zu reinigen. Das ist ein vollkommen absurder Gedanke ... Und der außerordentliche Erfolg des Englischen ... liegt nach meinem Dafürhalten zu einem großen Teil daran, dass es über den reichsten Wortschatz aller uns bekannten Spra-

chen verfügt. Deshalb ist es wichtig, den Wortschatz zu bereichern, und deshalb ist es wichtig, den Wortschatz nicht zu reinigen.«

(Klein, in: *Der Mythos vom Sprachverfall*)

»Weniger noch als in der Wirtschaft gibt es in der Wissenschaft Autarkie. Nicht einmal die weiten Vereinigten Staaten oder die große Sowjetunion können ganz aus sich heraus, mit eigenen Kräften die Wissenschaft in all ihren Zweigen am Blühen halten; geschweige denn unser kleines Volk und unsere beschränkte Sprachgemeinschaft. Wer sich da auch nur sprachlich abkapselt, verweigert die Zusammenarbeit. Wer nicht geben will, wird aber auch nicht bekommen. Dem sprachlichen Provinzialismus folgt der geistige zwangsläufig nach: Die schlimmen Folgen der Stagnation und Verarmung hätte nicht nur die Wissenschaft, sondern die gesamte Gesellschaft zu tragen ... So haben wir Wissenschaftler für die Ergebnisse unseres Forschens in der Tat eine zweifache Übersetzungsarbeit zu leisten: ins Englische, um uns der weltweiten Gemeinschaft der Wissenschaft zu öffnen und einzufügen, und wieder zurück ins Deutsche, um in der Gesellschaft zu wirken, die uns nicht nur die Mittel für unser Forschen zur Verfügung stellt und dafür füglig auch am Ertrag teilzuhaben verdient, sondern die uns über das gemeinsame Band der Muttersprache überhaupt erst den ganzen historisch gewachsenen Schatz der Erfahrung einer Kultur verfügbar gemacht hat, ohne den wir wohl überhaupt nie in die Lage gesetzt worden wären, Gedanken zu denken und Dinge zu tun, die des englischen oder deutschen Ausdrucks wert sind.«

(Markl, in: *Deutsch als Wissenschaftssprache*)

## Sprachpolitik

»Ein Wort zur Förderung der deutschen Sprache: ... Ihre Kenntnis eröffnet den umfassendsten Zugang zu unserer Kultur- und Lebenswirklichkeit ... Wir sollten uns aber nicht in falsch verstandene Konkurrenzen verrennen. Vor allem sollten wir uns die Frage stellen, warum das Interesse an Deutsch nachlässt ... Spracherwerb setzt Neugierde voraus. Oder aber ein funktionales Interesse. Und das funktionale Interesse ist heute ein anderes als früher. Heute ist die *Lingua franca* der Globalisierung uns allemal überlegen. Niemand verspürt so schmerzhaft wie die »grande nation« Frankreich den Durchbruch zur Einspra-

chigkeit im internationalen Raum, nämlich zum Englischen. Deshalb wird der andere Ansatz: wie kreativ ist eine Kultur, wie neugierig macht eine Kultur, ganz entscheidend für die Positionierung der deutschen Sprache sein. Wir sollten, statt in einen fruchtlosen Wettbewerb mit der Lingua franca Englisch einzutreten, unsere Ressourcen besser in die Stärkung des Deutschen als zweiter Fremdsprache investieren.«

(Fischer, in: *Zukunft der Auswärtigen Kulturpolitik*)

»Wie immer ist unsere Sprache Ausdruck der Verhältnisse, in denen wir leben und zu denen wir uns verhalten. Viele Grenzen sind gefallen. Wir bewegen uns heute zwischen wirtschaftlicher, medialer und kultureller Globalisierung, europäischer Verflechtung und der mit ihr verbundenen Regionalisierung bei schwindender nationaler Souveränität. Der Bezugsrahmen von Handeln und Diskurs hat sich verlagert. Angesichts der virtuellen Omnipräsenz aller Nachrichten, Texte und Bilder ist unsere Sprache ebenso ein bunter Marktplatz diffuser Möglichkeiten geworden wie die Auslagen unserer Märkte ... Das Jammern über sprachliche und geistige Verstümmelung des Überkommenen durch Anglizismen ist berechtigt, aber es führt kein Weg zurück. Auf kulturelle und sprachliche Deutschtümelei wird die Berliner Republik wohl von vornherein verzichten. Gerade das Beispiel Frankreich zeigt, wie sprachlicher und kultureller Protektionismus in die Isolierung führt und zum Scheitern verurteilt ist.«

(Picht, in: *Sprache in Not?*)

»Weltweite Monolingualität in der einen Fertigsprache würde zu Sprachlosigkeit führen. Sie behindert zumindest den Teil des Erkenntnisfortschritts, der nur spontan durch Rede und Gegenrede oder aus verschiedenen (sprachlichen) Blickwinkeln zu erzeugen ist. Ich fürchte, diese Behinderung ist weltweit bereits Teil des wissenschaftlichen Alltags: Die eine Fachsprache wird zur Einfachsttsprache.«

(Dieter, in: *ERNO*)

»Die apokalyptischen Denkfiguren, die mit Untergang der Welt oder einer Nation bei Nichteinhaltung eines Sprachreinheitsgebotes drohen, sind nicht mehr glaubwürdig. Dies gilt auch für eine ungebrochene Katastrophenvision, das Eindringen des Angloamerikanischen ins Deutsche bedrohe stracks dessen Würde oder Leben bzw.



Lebensfähigkeit. Mag eine Sprache in Teilbereichen noch so entstellt oder historisch belastet sein, sie kann sich offenbar regenerieren – sonst wäre nicht zu erklären, wie es nach 1945 bedeutende Werke deutscher Literatur überhaupt noch hat geben können. Die Sprache bzw. Literatur wird dann allerdings eine andere Ästhetik entwickeln.« (Drews, in: *Sprache in Not?*)

»Die gegenwärtige Diskussion um die europäische Sprachenpraxis wird nahezu ausschließlich von den Kriterien der Effizienz und der Praktikabilität bestimmt. Die Praxis und die sie begleitende theoretische Argumentation zielen auf die möglichst weit greifende Durchsetzung einer Lingua franca, auf die Durchsetzung des Englischen. Die Ausbreitung des Englischen unterliegt einer erheblichen Eigendynamik, die durch den Vereinheitlichungsdruck im Gefolge der Währungsunion noch verschärft wird. Es liegt aber im besonderen Verantwortungsbereich der Philologen, das Neben- und Miteinander der europäischen Sprachen richtig auszubalancieren und für den ›kulturellen Reichtum‹, den die Sprachenvielfalt bietet, Verständnis zu wecken. Die europäische Sprachenvielfalt ist eine der wichtigsten Ressourcen des Kontinents und keineswegs eine ›babylonische Sprachverwirrung‹. Das Bewusstsein für die Möglichkeiten, dieses Potenzial auszuschöpfen, ist bisher wenig entwickelt. Hier besteht ein großer Nachholbedarf.« (Tutzinger Thesen zur Sprachenpolitik in Europa, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*)

»Die meisten europäischen Sprachen sind leistungsfähige Wissenschaftssprachen mit einer ausgebauten Terminologie und unterschiedlichsten sprachlichen Ausdrucksformen. Würde die wissenschaftliche Verständigung, wie jetzt in Deutschland massiv propagiert, aufs Englische festgelegt, dann ließe die Leistungsfähigkeit der anderen Sprachen nach. Riesige Bestände nichtenglischer Fachliteratur kämen weitgehend außer Gebrauch und näherten sich der Museumsreife, die die lateinischen Buchbestände schon lange haben. Wissenschaftssprache als Erkenntnispotenzial würde entwertet. Gerade in den Geisteswissenschaften spielt für die angemessene Darstellung eines Gegenstands auch die Beherrschung stilistischer Nuancen eine entscheidende Rolle. Der Vorrat an Sprachbildern, geflügelten Worten, literarischen Anspielungen, über den die Wissenschaftler in ihrer Herkunftssprache verfügen und damit Sprachatmosphäre schaffen können,





insofern selbstverständlich, dass die Angelegenheiten nicht so wohl als

ließe sich schwerlich ins Englische adäquat hinübernehmen. Das gilt erst recht für die Stilmittel der Ironie und der Parodie.« (Ebd.)

### Fachsprachen

»Wie auch immer aber die Unterschiede sein mögen, die diese Texte kennzeichnen, eines ist ihnen allen gemein. Die grammatische Struktur der Texte unterstellt, dass es ›die Fakten‹ sind, die zu den Eingeweihten des Labors oder zu einem weiteren Kreis von Interessierten sprechen. Das Subjekt wird grammatisch zum Schweigen gebracht. Dem Schreiben im Passiv oder im unbestimmten pluralen Wir entkommt keiner. Insofern ist die Autorschaft im Sinne der Ermächtigung zum Werk eigentlich immer schon eine ausgestrichene ... Noch vor aller Regionalisierung und Genrebildung ist die Anonymisierung der Wissensproduzenten der Struktur des modernen wissenschaftlichen Textes eingeschrieben.«

(Rheinberger, in: *Autorfunktion und Schreibformen in den Wissenschaften*)

»Als Hochschullehrer macht man die Erfahrung, dass es den Studierenden der Ingenieurfächer schwer fällt, sich in Wort und Schrift zu artikulieren. Ist, wer das Ingenieurstudium wählt, schon per se sprachlich ungeschickt, unbegabt? Oder prägt gar die Art des Studiums von Technik so stark, dass die Absolventen sprachlich, aber auch in den Denkstrukturen zum Homo faber im Sinne von Max Frischs Romanfiguren werden? Wer z.B. in den Hauptfächern der Technikwissenschaften promoviert, hat in den zehn Jahren zwischen dem letzten Schulaufsatz und der Dissertation nur Aufgaben in mathematisch-mechanistischer Darstellung, in Computer und Zeichensprache gelöst, ebensolche Klausuren geschrieben und selbst im Privaten nur telefoniert, vor dem Computer gegessen, dagegen kaum Liebesbriefe geschrieben.«

(Duddeck, in: *Die Sprachlosigkeit der Ingenieure*)

»Naiv wäre es, von dem lauthals verkündeten Transparenzgebot, wie es in der neueren Rechtsprechung verkündet wird, mehr Klarheit zu erwarten. Die juristische Sprache ist ihrem Wesen nach Herrschaftssprache. Daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Ministerialbürokratien, Parlamentsausschüsse, Richter, Staatsanwaltschaften und Advokatur teilen ein Interesse daran, dass die Sphäre

des Rechts ein Arkanum bleibt. Unverständlichkeit gehört zum Nimbus des Gesetzes. Auf den Schrecken, den der bloße Anblick eines Briefs dem Laien einflößt, der ihm per ›Niederlegung‹ zugestellt wird, möchte kein Gesetzgeber verzichten. Und wo kämen die Hunderttausende von Rechts- und Steueranwälten hin, wenn jeder Mann verstünde, worum es geht? ... Die Unverständlichkeit des Rechts ist somit kein Fehler, der sich beheben ließe; sie ist beabsichtigt ... Aus alledem erhellt, dass es sich keineswegs um ein sprachliches Problem handelt.« (Enzensberger, in: *Rechtshistorisches Journal*)

»Bei der Lektüre von Autoren meines und benachbarter Fächer stechen mir zwei Dinge immer wieder ärgerlich ins Auge: Zum einen die Neigung, Selbstverständlichkeiten mit einem Schwall von unpräzisen Begriffen im Rahmen unüberschaubar verwinkelter Sätze aufzublasen ... und zum anderen längst Bekanntes immer wieder identisch oder ganz ähnlich aufzuwärmen, speziell immer gleiche Systematiken herunterzubeten, die ihrer analytischen Miniaturisierung jegliches Leben und jegliche Realität aus dem Dargestellten vertreiben.«

(Stitzel, in: *Lust und Last des wissenschaftlichen Schreibens*)

»Erfolg in den Massenmedien bedroht die wissenschaftliche Reputation vor allem deshalb, weil in Radio, Zeitungen und Fernsehen ganz andere ... Standards gelten. Da brodeln zum Beispiel der Sprachkonflikt, und damit ist nicht mal die Flucht vor geltungssüchtig aufgeblasenem ›Soziologendeutsch‹ gemeint: Wissenschaftler formulieren Kompliziertes auch zu Recht kompliziert, mit Rücksicht auf die Urheber früherer Forschung, auf die Deutungsgeschichte von Begriffen und seine vielschichtige Realität, der sie sich so exakt wie möglich annähern wollen. Journalisten ... fragen rigoros: ›Was ist der Punkt?‹ und lassen Widersprüche, Einschränkendes, Differenzierendes oft weg.«

(Grefe, in: *Die Zeit*)

»Die Partikularität, in der Wissenschaftssprachen sich innerhalb des gesamtsprachlichen Phänomens relativ dissoziieren, steht immer in Spannung zu dem Totalitätscharakter, der im Sprechenkönnen und im Suchen und Finden des kommunikativen Worts uns alle zu einer menschlichen Gemeinschaft zusammenschließt.«

(Gadamer, in: *Lob der Theorie*)



## Metaphern und das Bemühen um Objektivität

»Metaphors are special only in that they bear the traces of their journeys through diverse areas of knowledge more obviously. Politics, science, art, technology, media, economics, religion ... wherever they have been, the receiving discourse has to deal with it; ›it‹ being a surplus of aspects connected to a term once it has been (and still is) incorporated into other domains ... metaphors are indeed tricky figures of speech that are valued extremely differently. While they are highly welcome in poetry and rhetoric and a regular occurrence in everyday language, they are mostly rejected in the sciences. As foremost exemplars of the improper use of language they deeply threaten the ideal of objective knowledge couched in literal terms. If anything, they are to be believed of heuristic value.«

(Maasen/Weingart, in: *Metaphors and the Dynamics of Knowledge*)

»... language is at the core of culture and encompasses the human as well as the natural sciences ... textual interpretations of the world, written either by DNA or by God, still prove powerful, especially with the rise of the biological paradigm.

... The justifications for drawing these analogies lay in the balance natural philosophers or scientists found between belief in the overall order of nature and therefore also of language, guaranteed either by God or – later – evolution; and belief in manmade order, and therefore in the perfection of language by convention. The more scientists drew analogies to conventional language, the more they were confronted with themselves: the way they conceived language and their own actions under the spell of their chosen languages. Here language was and still is the mirror of our society and culture, and therefore also of the natural sciences. At some times transparent, at others opaque, sometimes scientifically problematic, it may strike back when we let it become inaudible.«

(Dörries, in: *Experimenting in Tongues*)

»Man muss heute die Naturwissenschaften – sie heißen wirklich noch Naturwissenschaften! – vielleicht viel stärker ästhetisch betrachten, um sie wirklich verstehen zu lernen. Ist es nicht erstaunlich, dass die Natur, zuvor Inbegriff praller Formen und wirklichen Lebens, nun als Text, als Buch daherkommt? Ist es nicht erstaunlich, dass

dieses Buch des Lebens wie ein geöffnbarer Text erscheint, ein Text, dessen Ursprung uns zugleich unendlich fremd ist und doch unsere ureigenste Existenz ausmacht? Ist es nicht erstaunlich, dass dieser Text sich nicht von selbst her zeigt, sondern gelesen, gedeutet werden will? Ist es nicht erstaunlich, dass wir uns Naturwissenschaftler nicht mehr länger mit der Botanisiertrommel oder inmitten stinkender und blubbernder Reagenzgläser vorstellen dürfen, sondern als Schriftgelehrte? ...

Es [das Humangenom] ist nicht nur selbst eine Metapher, die uns trotz ihres Buchstabensalats Respekt einflößt, weil sie textförmig daherkommt. Es macht letztlich auch seinen Gegenstand zur Metapher. Wie jeder Text steht auch dieser Text für etwas, das er nicht selbst ist. Die gesamte Debatte um das Humangenom und um das Klonen nimmt nur widerwillig zur Kenntnis, dass das Buch des Lebens überhaupt nicht lesbar ist. Weder Syntax noch Grammatik des Bio-Textes sei uns vertraut, geschweige denn seine Semantik, betonen vorsichtige Gemüter.«

(Nassehi, in: *Der Tagesspiegel*)

## Unsere Klassiker

»... die sprache gleich allem natürlichen und sittlichen ist ein unvermerktes, unbewusstes geheimnis, welches sich in der jugend einpflanzt und unsere sprechwerkzeuge für die eigentümlichen vaterländischen töne, biegungen, wendungen, härten oder weichen bestimmt; auf diesem eindruck beruht jenes unvertilgliche, sehnsüchtige gefühl, das jeden menschen befällt, dem in der fremde seine sprache und mundart zu ohren schallt; zugleich beruhet darauf die unlernbarkeit einer ausländischen sprache, d. h. ihrer innigen und völligen übung.«

(J. Grimm, in: *Deutsche Grammatik*)

»Ein Buch von der Natur muss den Eindruck wie die Natur selbst hervorbringen ... ich habe gesucht, immer wahr beschreibend, bezeichnend, selbst wissenschaftlich wahr zu sein, ohne in die dürre Region des Wissens zu gelangen.«

(A. v. Humboldt an R. Varnhagen von Ense, in: *Briefe*)

»... habe ich ... mich bemühet zu zeigen: ... dass der Charakter der vollkommener gebildeten Sprachen dadurch bestimmt wird, dass die Natur ihres Baues beweist, dass



es dem Geist nicht bloß auf den Inhalt, sondern vorzüglich auf die Form des Gedankens ankommt.«

(W. v. Humboldt, in: *Ueber die Buchstabenschrift*)

»Man bedenkt niemals genug, dass eine Sprache eigentlich nur symbolisch, nur bildlich sei und die Gegenstände niemals unmittelbar, sondern nur im Widerscheine ausdrücke.«

(Goethe, in: *Zur Farbenlehre*)

»Das Element des Denkens selbst, das Element der Lebensäußerung des Gedankens, *die Sprache*, ist sinnlicher Natur.«

(Marx, in: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*)

\* Zusammengestellt und kommentiert von Hazel Rosenstrauch und Martin Weibezahn

#### Literatur:

- Dieter, H.H.: Fertigwörter-Feinkost, in: *Zeitschrift für Ernährungsökologie (ERNO)* 1 (3), 2000, S. 127
- Dörries, M.: *Experimenting in Tongues, Studies in Science and Language*, Preface, Stanford 2001
- Drews, J.: Auf dem Weg zum Denglisch. Wie viel Angloamerikanisch verträgt die deutsche Sprache? In: C. Meier (Hrsg.), *Sprache in Not? Zur Lage des heutigen Deutsch*, Göttingen 1999, S. 22
- Duddeck, H.: Die Sprachlosigkeit der Ingenieure, in: H. Duddeck und J. Mittelstraß (Hrsg.): *Die Sprachlosigkeit der Ingenieure* (Ladenburger Diskurs), Opladen 1999, S. 10
- Enzensberger, H.M.: Von den Vorzügen der Unverständlichkeit, in: *Rechtshistorisches Journal* 20, 2001 (erscheint im September 2001)
- Fischer, J.: Rede des Bundesministers des Auswärtigen Joschka Fischer zur Eröffnung des Forums *Zukunft der Auswärtigen Kulturpolitik* am 4. Juli 2000 in Berlin (<http://www.auswaertiges-amt.de>)
- Gadamer, H.-G.: *Lob der Theorie, Reden und Aufsätze*, Frankfurt/M. 1983 (8. Auflage)
- Goethe, J.W.: *Zur Farbenlehre*, in: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, I. Abteilung, Bd. 23/1, hrsg. von M. Wenzel, Frankfurt/M. 1991, S. 244
- Grefe, C.: Der schon wieder! Die Medienstars der Geisteswissenschaft haben es schwer: Sie werden vom Publikum gefordert und von der Zunft gescholten, in: *Die Zeit* Nr. 49, 30. November 2000, S. 43
- Grimm, J.: *Deutsche Grammatik*, 1818, zit. nach J. und W. Grimm, *Über das Deutsche*, Schriften zur Zeit-, Rechts-, Sprach- und Literaturgeschichte, hrsg. von R. Reiher, Leipzig 1986, S. 137–138
- Herzog, R.: Freiheit ist anstrengend: Fördern und Fordern. Eine neue Kultur der Selbstständigkeit und Verantwortung als Gebot – Bildung für das 21. Jahrhundert, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. November 1997, S. 9
- Humboldt, A. von: *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858*, Leipzig 1860
- Humboldt, W. von: *Ueber die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau*, gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 20. Mai 1824, in: J. Trabant: *Über die Sprache, Ausgewählte Schriften*, München 1985, S. 77
- Klein, W.: Das Ende vor Augen: Deutsch als Wissenschaftssprache, in: F. Debus, F.G. Kollmann und U. Pörksen (Hrsg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert*, Vorträge des Internationalen Symposions vom 18./19. Januar 2000, Stuttgart 2000, S. 287–290
- Klein, W.: *Der Mythos vom Sprachverfall*, Festvortrag (Festveranstaltung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften am 25. Juli 1999), in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, *Jahrbuch 1999*, Berlin 2000, S. 142–143, 149
- Maassen, S. und Weingart, P.: *Metaphors and the Dynamics of Knowledge*, London 2000, S. 2–3
- Markl, H.: Die Spitzenforschung spricht englisch, in: H. Kalverkämper und H. Weinrich (Hrsg.): *Deutsch als Wissenschaftssprache*, 25. Konstanzer Literaturgespräch, Tübingen 1986, S. 23–24
- Marx, K.: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, in: K. Marx und F. Engels: *Gesamtausgabe*, Erste Abteilung, Band 2, Berlin 1982, S. 272
- Nassehi, A.: Das Leben, ein Text, in: *Der Tagesspiegel*, 9. Dezember 2000
- Picht, R.: Informationen, Begegnungen, Gefühle und Kreativität: Zum Gebrauch der Sprachenvielfalt im polyglotten Milieu, in: C. Meier (Hrsg.): *Sprache in Not? Zur Lage des heutigen Deutsch*, Göttingen 1999, S. 77–78
- Rheinberger, H.-J.: *Autorfunktion und Schreibformen in den Wissenschaften*, Vortrag am Zentrum für Literaturforschung Berlin, 5. Oktober 2000; vgl. ders., *Mischformen des Wissens*, in: N. Haas u.a. (Hrsg.): *Liechtensteiner Exkurse IV, »Kontamination«*, Eggingen 2001 (im Druck)
- Stitzel, M.: Zur Kunst des wissenschaftlichen Schreibens – bitte mehr Leben und eine Prise Belletristik! In: W.-D. Narr und J. Stary (Hrsg.), *Lust und Last des wissenschaftlichen Schreibens*, Frankfurt/M. 1999, S. 140
- Trabant, J.: *Gloria oder grazia – Wonach die questione della lingua eigentlich fragt*, erscheint in: *Romanistisches Jahrbuch 2001*
- Tutzinger Thesen zur Sprachenpolitik in Europa, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*, Euro-Deutsch. Kontroversen um die Deutschsprachigkeit im europäischen Mehrsprachenraum. Dokumentation der Tutzinger Tagung 1999, Heft 2–3, Bielefeld 2000, S. 293, 295
- Weinrich, H.: Sprache und Wissenschaft, in: H. Kretzenbacher und H. Weinrich: *Linguistik der Wissenschaftssprache* (Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 10, Arbeitsgruppe Wissenschaftssprache), Berlin 1994, S. 7, sowie ders.: *Deutsch in Linguafrancaland*, Rundfunksendung der Deutschen Welle vom 17. November 2000